

und in versöhnlichem Geiste behandelt wurden. Das letztere ist wohl zu beachten und als Gewinn zu buchen; es herrschte ein offensichtliches Bestreben, aus den Irrungen und Wirrungen der jüngsten Vergangenheit zu einer Verständigung und zu einem freudigen Zusammenarbeiten zu kommen. Damit dieses Ziel voll erreicht wird, sind noch manche Unklarheiten und Mißverständnisse zu beheben, die auch zwischen Menschen des besten Willens bestehen und deshalb bestehen bleiben, weil sie eine verschiedene Sprache reden und ein eigentlicher Gedankenaustausch nicht zustande kommt. Die wünschenswerte Klärung kann aber nicht eintreten, wenn die Themen so weit gefaßt werden, daß ein näheres Eingehen auf Einzelheiten ausgeschlossen ist. Dabei soll nicht verkannt werden, daß eine Akademikertagung selbstverständlich auch den Zweck allgemeiner Anregung hat und daher einige Vorträge umfassenderen Charakter tragen müssen.

Eine engere Begrenzung der Themen würde wohl auch eine *itio in partes* bzw. eine Verminderung der Teilnehmer bewirken. Der starke Besuch der Konstanzer Tagung verwischte in etwa die Grenze zwischen Akademikertag und Katholikentag. Dies zeigte sich besonders bei den Aussprachen, die ohne eine feste Führung immer der Gefahr der Uferlosigkeit ausgesetzt sind und nicht rein zufälligen Wortmeldungen überlassen werden sollten.

Da die Gemeinschaften ihren ursprünglichen Charakter völlig verloren haben und aus kleinen Aussprachzirkeln selbst wieder zu Vorträgen mit anschließender Diskussion geworden sind, so wurde in Konstanz wiederholt in Privatgesprächen die Frage aufgeworfen, ob sich nicht bei Gelegenheit des Akademikertages ein Ersatz in Form einer Gemeinschaft von solchen finden ließe, die auch ohne Vorträge „im Bilde“ sind und sich über die schwebenden Fragen aussprechen und verständigen wollen. Diese Gemeinschaft dürfte die Zahl von 30–40 Mitgliedern nicht überschreiten und hätte unter den Akademikern die Aufgabe einer geistigen Führerschaft, die dann den einzelnen Gruppen des Verbandes die ge-

wonnenen Einsichten und Richtlinien vermitteln könnte und sollte.

Gerade weil zu den Herbsttagungen des Akademikerverbandes sich so viele gebildete Katholiken aus allen Teilen Deutschlands, Vertreter auch aus Österreich und der Schweiz, einfinden, bietet sich hier eine vortreffliche Gelegenheit, Anregungen für das katholische Leben und Wirken von allen Seiten zu empfangen und nach allen Seiten zu geben. Ein solches Zusammenreffen erleichtert das Anknüpfen neuer persönlicher Beziehungen, den Austausch der gemachten Erfahrungen, den Austrag entstandener Gegensätzlichkeiten und die Verständigung über Pläne für die Zukunft. Daher muß es das Bestreben des Verbandes sein, seine Tagungen immer fruchtbarer zu gestalten. Jeder Erfolg muß und möge eine Stufe zu weiteren Erfolgen sein. Dabei soll aber weder die berechtigte Freude über das bisher Erreichte gedämpft noch der Dank an alle diejenigen vergessen werden, die in unermüdlicher und selbstloser Arbeit das verdienstliche Werk des Akademikerverbandes geschaffen haben und behüten.

Max Pribilla S. J.

Finale zum Dürer-Jahr

Der 400. Todestag des großen deutschen Meisters hat eine gewaltige Flut von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Sonderveröffentlichungen, graphischen Ausstellungen und Bildbrücken zur Folge gehabt. Wir sind an dieser wie an vielen andern Jubelfeiern vorübergegangen, weil wir es für wenig zweckmäßig hielten, auch unsererseits ein Glas Wasser ins Meer zu gießen. Neues war ja über Dürer nicht mehr zu sagen, und selbst wenn es zu sagen wäre, dürften Jubiläumsartikel der ungeeignetste Platz sein, da man es dort am wenigsten sucht.

Wenn wir nun trotzdem nach Monaten auf die Dürerfeier zurückkommen, so haben wir weder die Absicht, die ausgezeichneten Dürerausstellungen in Nürnberg mit den vielen, in den verschiedensten Ländern verstreuten und darum schwer zugänglichen Bildern des Meisters zu würdigen, noch

den Ehrgeiz, über die Kunst Dürers längst Gesagtes zu wiederholen. Was uns drängt, ist vielmehr die Notwendigkeit, der in diesen Monaten wieder häufig gehörten, geradezu als Selbstverständlichkeit hingestellten Behauptung entgegenzutreten, daß er habe als Anhänger des Protestantismus zu gelten, wobei vielfach „deutsch“ und „protestantisch“ als austauschbare Begriffe genommen werden, dem Wort Stoeckers von der „heiligen Ehe zwischen Deutschtum und Protestantismus“ entsprechend. Wir sind weit entfernt, solche Verdrehungen geschichtlicher Tatsachen auf bösen Willen zurückzuführen; man hat diese Dinge eben immer gehört und spricht sie weiter, ohne sich über die Notwendigkeit einer Nachprüfung irgend welche Gedanken zu machen.

Zwar hat bereits Dr. Anton Weber in seinem Buch „Albrecht Dürer, sein Leben, Schaffen und Glauben“ (Regensburg 1903, 3. Aufl.) alles zugängliche Material über unsere Frage in mehr als hundert Buchseiten zusammengetragen, aber der auf die Nerven gehende polemische Ton dieser Schrift, die nicht immer schlüssige und bisweilen übers Ziel hinauschießende Beweisführung haben bewirkt, daß das Buch heute fast vergessen ist. Immerhin gebührt dem Verfasser das Verdienst, die schwierige Frage von allen Seiten in Angriff genommen und die wesentlichen Einwände seiner und unserer Gegner wirksam entkräftet zu haben. Es dürfte sich darum lohnen, an der Hand dieses Buches und mit Einflechtung eigener Erwägungen die wichtigsten Gründe für Dürers Festhalten an der katholischen Kirche namhaft zu machen.

Daß Dürer, wie auch sein treuester Freund Pirkheimer, von der Reformbedürftigkeit der Kirche durchdrungen war und darum Luthers Auftreten voreerst begeistert begrüßte, kann nicht zweifelhaft sein. Es ehrt den gottesfürchtigen Mann, daß er die unleugbaren Schäden als solche erkannte und auf Besserung drängte. Aber er wollte Reform innerhalb der Kirche, nicht Trennung. Der Fall liegt ähnlich wie bei Michelangelo, der mit seiner Freundin Vittoria Colonna gleichfalls zeitweise in den Bannkreis

reformatorischer Ideen geraten war. Aber selbst H. W. Beyer, der diese Frage eingehend untersuchte (Die Religion Michelangelos, Bonn 1926) mußte schließlich, wenn auch ungern, zugeben, daß Michelangelo zeitlebens ein treuer Sohn seiner Kirche geblieben ist. Nürnberg war nun allerdings ganz anders und tiefer von den Neuerungen ergriffen als Rom, die Lage Dürers darum ungleich gefährlicher.

Vor allem: in der Kunst des Meisters ist keine Bruchstelle zu entdecken, die als Hinwendung zur Reformation gedeutet werden könnte, wie es etwa bei Lukas Cranach der Fall ist. Es fehlt auch jede Spur von Polemik gegen die alte Kirche und ihre Einrichtungen. Seine Themen sind nach wie vor, soweit sie religiöse Stoffe behandeln, in der katholischen Tradition verwurzelt. Man vergleiche dagegen die unflätigen Bilder in Luthers Kampfschriften! Daß Dürers Marienbilder evangelische Marien sein sollen, wie schon behauptet wurde, ist eine nichtige Annahme. Auch in der Gestaltung der Madonnenbilder hat sich bei unserem Meister seit dem Auftreten Luthers nicht das geringste geändert. Aus den Jahren 1520 und 1522 besäßen wir zwei Entwürfe einer thronenden Madonna, flüchtig mit der Feder hingeworfen, die in der Figurengruppierung ganz an italienische Vorbilder erinnern. Und noch der Stich „Die hl. Familie“ (1526, zwei Jahre vor des Meisters Tod) zeigt Kind und Madonna von mächtigem Heiligenschein umgeben. Selbst aus dem berühmten Allerheiligenbild (1511) und den nicht minder berühmten drei Stichen „Der christliche Ritter“ (1513), „St. Hieronymus“ und „Melancholie“ (beide 1514) hat man protestantische Gedanken herauszulesen versucht. Nun ich meine, über das, was katholisch ist, wissen wir Katholiken noch immer am besten Bescheid. Jedenfalls sind die vorgebrachten Gründe einer ernststen Beachtung nicht wert. Selbst Konrad Lange erblickt in der Sucht, in vorreformatorischen Werken Dürers protestantisches Lehrgut finden zu wollen, nur einen Beweis, „daß die ganze Frage auch von protestantischer Seite nicht immer mit der nötigen Besonnenheit

behandelt worden ist". Freilich möchte Lange den Künstler vom Menschen scheiden: der erstere sei katholisch geblieben, der letztere protestantisch geworden. Dagegen sagt Springer: „Bei Dürer darf man Werk und Persönlichkeit nicht trennen.“ Springer hat recht. Bei einem so grundehrlichen Mann, wie es Dürer war, konnte sich weder bewußt noch unbewußt eine solche Scheidung vollziehen.

Am häufigsten werden die großen Apostelbilder mit ihren Unterschriften als Ausdruck reformatorischer Ideen bezeichnet. Aber Petrus trägt, obwohl in zweite Linie gestellt, ganz nach katholischer Tradition die Himmelschlüssel¹. Und die Bibeltexte, die der Schriftkünstler Neudörfer unter den Bildern anbrachte, sind Gemeingut von Katholiken und Protestanten. Ist es übrigens so ganz von ungefähr, daß in den Texten Petrus an erster Stelle erscheint? Und wenn Neudörfer für die Texte die lutherische Septemberebibel von 1522 (übrigens mit allerlei Abweichungen) benützt haben sollte, was wäre damit für Dürers Glaubensbekenntnis bewiesen? Und läßt sich der Inhalt der Texte, die vor falschen Propheten, Lehrern und Sekten warnen, nicht gegen die Neuerer gerichtet verstehen, und zwar zwangloser als umgekehrt?

Als schlagender Beweis für Dürers protestantische Gesinnung sollen sodann die Stiche des Lutherbeschützers Friedrichs des Weisen (1524) und Melanchthons (1526), sowie der Holzschnitt des Humanisten Cobanus Hessus (1527) zu gelten haben, ein Beweis, der durch den Stich des Kardinals Albrecht von Brandenburg (1523) insofern eine Verstärkung erfahre, als dieser Kirchenfürst damals noch eine schwankende Haltung einnahm und erst in späteren Jahren ganz entschieden auf die katholische Seite trat. Aber ganz abgesehen davon, daß bei Bildnissen nur der Mensch, nicht die Konfession in Frage steht, fehlen bei Dürer keineswegs Bildnisse katholischer

Männer. Plus und Minus heben sich auf: den genannten Stichen stehen die Stiche Pirckheimers (1524) und des Erasmus von Rotterdam (1526) sowie die beiden herrlichen Bildnisse Holzschniters und Muffels von 1526 gegenüber. Diese bilden sogar ein entschiedenes Übergewicht, zumal das Bildnis Albrechts von Brandenburg mit allen römischen Titeln versehen ist, also den katholischen Bischof vorstellt. Melanchthon aber war eine ungleich weichere und nachgiebigere Natur als Luther und mit ihm durchaus nicht in allem meinungseins, weshalb er auch in den Jahren 1525/26 im Hause Pirckheimers verkehrte und selbst die grundkatholische Nonne Charitas Pirckheimer, die Schwester des Humanisten, in ihrem Kloster besuchte,

Am ehesten könnte man von unserer Seite Dürer daraus einen Vorwurf machen, daß er Friedrich den Weisen als frommen Förderer des Wortes Gottes würdig ewigen Andenkens bezeichnet. So lesen wir in einem lateinischen Distichon unter dem Stich. Mag man das als eine Art von Byzantinismus auffassen oder als eine der vielen Unentschiedenheiten Dürers, für keinen Fall läßt sich daraus ein Abfall vom alten Kirchenglauben schließen. Wir haben es doch in den letzten Jahrzehnten wiederholt erlebt, daß beim Auftreten bestechender neuer Heilsbotschaften selbst treue Katholiken, denen nichts ferner liegt als Trennung von der Kirche, in Verwirrung geraten, zeitweise gegen die Maßnahmen des kirchlichen Lehramts Partei ergreifen und Sätze sprechen und schreiben, die man aus solchem Munde nicht erwarten möchte, — unehrerbietige Kinder zwar, aber doch immer noch Kinder der Familie, die das Vaterhaus weder selbst verlassen wollen, noch aus ihm verstoßen sind. Die Geschichte der Irrlehren ist voll von solchen Beispielen. Um bei der Bildnisfrage zu bleiben: wie kommt es, daß Dürer den anfänglich so leidenschaftlich verehrten Luther trotz seines einmal ausgesprochenen Vorsatzes nie abgebildet hat? Mit diesem Bild hätte er doch ein glänzendes Geldgeschäft machen können! Wir wissen, daß der Klang der Münze ihm nicht unangenehm war.

¹ Wir müssen hier von der Frage absehen, ob die Hintergrundfiguren der hl. Petrus und Markus nicht erst später vom Meister hinzugefügt wurden, eine Frage, die aus kompositionellen Gründen nicht ganz fernliegt.

Aus der Haltung heraus, die Dürer anfänglich Luther gegenüber einnahm, muß man auch die berühmte Stelle verstehen, die er 1520 auf seiner niederländischen Reise auf die (falsche) Nachricht hin, daß Luther verräterischerweise gefangen genommen und vielleicht schon ermordet worden sei, in sein Tagebuch eingetragen hat. So kräftige Worte er hier gegen Rom findet, so spricht er doch von der Gewissensverpflichtung kirchlicher Gesetze, deren Last er allerdings schwer empfindet, fleht um Einigkeit im Glauben und betont den Wert der guten Werke. Er kann eben trotz allem nicht aus seiner katholischen Haut heraus. Diese niederländische Reise hat er durch eine Wallfahrt nach Vierzehnheiligen eingeleitet, besuchte im fremden Land Gottesdienste, schildert sympathisch und voll Anteilnahme Prozessionen, ließ sich Heiligenreliquien zeigen, kaufte Rosenkränze und Heiligenbilder und erfüllte seine Osterpflicht. Von der Reise zurückgekehrt, erfuhr er die Wahrheit über Luthers Kirchenbann und Reichsacht. Von da ab wird dessen Name in seinen schriftlichen Aufzeichnungen nicht mehr genannt und sein eigenhändig geschriebenes Verzeichnis von Lutherschriften seit 1520 nicht mehr fortgeführt.

Aber hat Dürer nicht ein paar Jahre später noch ein Muttergottesbild als Gespenst bezeichnet (Thausing)? Es handelt sich um einen nicht signierten Holzschnitt: „Wallfahrt zur schönen Maria in Regensburg“. Wir brauchen uns hier um die Frage nicht zu kümmern, ob der Holzschnitt von Altdorfer oder (wahrscheinlicher) von Ostendorfer gefertigt ist; er ist jedenfalls kein Werk Dürers. Aber von ihm, so behauptete man, soll die unter dem Bild handschriftlich angebrachte und mit Dürers Monogramm geschlossene Bemerkung aus dem Jahre 1523 stammen, die in modernes Deutsch übertragen folgendermaßen lautet: „Dies Gespenst hat sich wider die Heilige Schrift erhoben zu Regensburg und ist vom Bischof verhängt worden, zeitlichen Nuzens halber nicht abgestellt. Gott helfe uns, daß wir seine erte Mutter nicht also verunehren, sondern in Christo

Jesu. Amen.“ Aber ganz davon abgesehen, daß die Schriftzeichen nicht unmerklich von denen Dürers abweichen, wäre es doch mehr als sonderbar, daß Dürer, der sich wiederholt über Mißbrauch seines Monogramms beklagte, auf ein fremdes, nicht signiertes Blatt sein Monogramm gesetzt und so selbst zu der von ihm beklagten Irreführung beigetragen hätte. Viel näher liegt die Annahme, daß der unbekannte Schreiber das Blatt für ein Werk Dürers gehalten hat. Aber angenommen, der Satz sei von Dürer geschrieben, wäre es da wahrscheinlich, daß er das Marienbild als solches „Gespenst“ genannt hätte, wo er doch selbst bis in seine letzten Jahre hinein eine große Anzahl solcher „Gespenster“ geschaffen hatte? Der Satz kann sich nur auf Auswüchse der Volksfrömmigkeit beziehen, worauf ja schon der Umstand hinweist, daß der Bischof das Bild zeitweise verhängen ließ. Ganz klar aber wird die Bemerkung durch den Schlußsatz, in dem sich der Schreiber mit Wärme zur echt katholischen Marienverehrung bekennt.

Belaastender für Dürers Unentschiedenheit dürfte eine Briefstelle aus dem Jahre 1524 sein. Der Brief ist an den Hofastrologen Heinrichs VIII., Nikolaus Krager, einen geborenen Münchner, gerichtet, der im geheimen Anhänger Luthers war. Die Stelle lautet: „Des christlichen Glaubens wegen müssen wir in Schmach und Gefahr stehen; denn man schmäht uns Keger. Aber Gott verleihe uns seine Gnade und stärke uns in seinem Wort; denn wir müssen Gott mehr gehorsam sein als dem Menschen. So ist es besser, Leib und Gut verloren, als daß von Gott unser Leib und Seel in das höllische Feuer versenkt wird. Dazu mach uns Gott beständig im Guten und erleuchte unsern Widerpart, die armen, elenden, blinden Leut, auf daß sie nicht in ihrem Irrfall verderben.“ Diese Worte sind an sich, was den Glauben betrifft, ganz belanglos, denn mit dem Wort „Keger“ pflegen sich in so aufgeregten Glaubenskämpfen beide Parteien zu bewerfen. Die Person des Briefempfängers scheint allerdings nahezu legen, daß Dürer, wenn auch

kein Anhänger Luthers mehr, doch wegen mancher Sondermeinungen von treuen und entschiedenen Katholiken — freilich inoffiziell — als Keger bezeichnet wurde. Aber die folgende Stelle aus dem gleichen Brief macht diese Erklärung wiederum fraglich. Dürer fährt nämlich fort: „Von neuen Mären ist in dieser Zeit nicht gut zu schreiben, aber es sind viel böser Anschläge vorhanden.“ Die Katholiken hatten damals in Nürnberg gar nicht mehr die Macht zu bösen Anschlägen: die Stadt stand unter dem Terror der Pländer und Spengler, die rücksichtslos gegen Klöster und religiöse Kunstgegenstände vorgingen, ganz der Aufforderung Luthers aus dem Jahre 1522 entsprechend, daß man kein Geld für Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen ausgeben solle. Es mißfiel unserem Meister offenbar das Treiben der Neuerer, anderseits konnte er sich in dem Wirrwarr von Glaubensmeinungen noch nicht ganz zurechtfinden.

Wie wenig er mit der neueren Entwicklung einverstanden war, zeigen die Worte, mit denen er seine „Merkunst“ (1526) dem Freunde Pirckheimer widmete. Er klagt, daß die Kunst der Malerei in diesen Zeiten von eitlichen stark geschmäht werde, da sie der Abgötterei diene. Das sei aber doch so wenig der Fall, wie man zu einem Mord verleitet werde, wenn man eine Waffe an der Seite trage. „Das müßte wirklich ein unverständiger Mensch sein, der Gemälde, Holz oder Stein anbeten wollte.“ Pirckheimer sowohl wie Dürer haben sich darum von ihrem ehemaligen Freund Lazarus Spengler zurückgezogen, da sie ihn, wie Pirckheimer schreibt, zu ihrer beider Nachteil kennengelernt hätten. Für einen Künstler bedeutete es ja geradezu Selbstmord, sich mit Bilderstürmern einzulassen. So sind auch die andern berühmten Nürnberger Künstler Veit Stoss und Peter Vischer katholisch geblieben.

Wie wenig Dürer an eine Trennung von der alten Kirche dachte, ergibt sich aufs klarste aus der Familienchronik, deren Niederschrift er nach Weihnachten 1524 begonnen hat. Hier weht durch und durch katholische Luft. Selbst wenn er dabei

frühere Aufzeichnungen benutzt hat, so zeigt doch deren unveränderte Übernahme, daß er im Jahre 1524 grundsätzlich noch auf dem gleichen Boden stand. Das Zeugnis ist so eindeutig und unangefochten, daß es für diejenigen, die Dürer für den Protestantismus in Anspruch nehmen möchten, eine einzige große Verlegenheit bedeutet.

Manche Kleinigkeiten, die in der Dürerliteratur als Zeichen vom Gesinnungswandel des Meisters gebucht wurden, verlohnt sich kaum zu erwähnen. So den Umstand, daß Karlstadt 1521 unserem Dürer ein Büchlein gewidmet hat. Diese Widmung konnte ja doch den Zweck haben, den Schwankenden ganz herüberzuziehen und sich inzwischen des berühmten Namens zur Propaganda zu bedienen. Und wenn Dürer in Antwerpen den „Meister Jakob“ porträtiert hat, offenbar irgend einen Künstler, so kann man aus diesem Meister Jakob doch unmöglich ohne Gewalttätigkeit den Augustinerprior Jakob Propst, den Führer der dortigen Evangelischen, machen, auch wenn Dürer im Laufe von dreiviertel Jahren dreimal in dessen Kloster gespeist hat. Solche Einladungen hat Dürer viele angenommen, auch bei Katholiken, da sie ja den geschäftlichen Zweck seiner Reise nur fördern konnten. Wer Lust hat, ähnlichen spitzfindigen „Beweisen“ nachzuspüren, mag sie bei Weber einsehen. Für uns sind sie um so bedeutungsloser, als sie heute kaum mehr vorgebracht werden und nur in der Geschichte unserer Frage eine Rolle spielen.

Schließlich wird noch auf Luthers und Melanchthons Bedauern beim Ableben Dürers hingewiesen. Aber das Bedauern war allgemein, bei Katholiken und Protestanten, da der große Meister persönliche Feinde nicht hatte. Zudem steht in den kurzen Äußerungen der beiden nicht ein Wort, das Dürer als Anhänger des neuen Glaubens kenntlich machte. Man kann vielmehr sagen, daß Luther viel wärmere Worte gefunden hätte, wäre der berühmte Künstler sein entschiedener Anhänger gewesen. Man braucht seine Äußerung nur neben die empfindungsreiche und ergreifende Totenklage zu stellen, die Pirckheimer noch zwei Jahre nach Dürers Hingang in

einem Brief niedergeschrieben hat. Er habe an Albrecht einen der besten Freunde, die er auf Erden gehabt, verloren. Gott wolle dem frommen Albrecht gnädig und barmherzig sein; denn er habe wie ein frommer Biedermann gelebt, sei auch ganz christlich und selig verstorben, so daß seines Heiles nicht zu fürchten sei. Mit scharfen Worten geißelt dann Pirckheimer das Treiben der Neugläubigen, bei denen Wort und Werk so weit auseinanderklafften. „Ich bekenne“, schreibt er dann, „daß ich anfänglich auch gut lutherisch gewesen bin, wie auch unser Albrecht selig. Denn wir hofften, die römische Buberei, desgleichen der Mönche und Pfaffen Schalkheit sollte gebessert werden, aber so man zusieht, hat sich die Sache also verschlimmert, daß die evangelischen Buben jene Buben fromm machen.“ Diese Worte bilden ein klares und eindeutiges Zeugnis dafür, daß Dürer, von den Früchten der Reformation ebenso wie Pirckheimer enttäuscht, in der katholischen Kirche verharrte. Beide hatten das sehnliche Verlangen, daß das üppig aufgesprungene Unkraut ausgejätet werde, den Weizen aber wollten sie geschont wissen.

So muß denn auch der bekannte Kunsthistoriker Springer zugeben, daß Dürer kein protestantisches Glaubensbekenntnis abgelegt habe. Auch andere protestantische Forscher sehen sich durch die Wucht der Tatsachen gezwungen, offen und ehrlich der Wahrheit Zeugnis zu geben. So A. v. Eye, der in seinem Dürerbuch zugesteht, daß Dürer nie erklärter Abtrünniger der alten Kirche geworden, vielmehr ein treuer Sohn derselben gewesen und geblieben sei. Ferner G. Kinkel, der seine Meinung dahin ausspricht, alle Zeugnisse aus den letzten Lebensjahren des Meisters machten es wahrscheinlich, daß er ein treuer Katholik geblieben und als solcher gestorben sei. Ähnlich A. W. Becker. Selbst Thausing, der klassische Dürerbio-graph, mußte — im Gegensatz zu seinem zweibändigen Werk — in den Wiener Kunstbriefen (1884) gestehen: „Es wäre ganz unhistorisch, Dürer zu einem Protestanten stempeln zu wollen“, und „Wir dürfen immerhin annehmen, daß Dürer im vollen Vertrauen auf seine Rechtgläubigkeit als Katholik gestorben ist“.

Josef Kreitmaier S. J.